Abend-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis
beträgt incl. dem illustr. Witzblatt „Ulk“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Wöchentlichen Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 20 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 170. **Berlin, Montag, den 12. April 1880.** **IX. Jahrgang.**

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 12. April.

* Für die heutige Plenarsitzung des Bundesraths, welche für zwei Uhr Nachmittags anberaumt ist, steht unter Anderm die Beschlußfassung über die Uebereinkunft mit Oesterreich-Ungarn wegen provisorischer Verlängerung des Handelsvertrages und über den Antrag Baierns, betreffend den Gesetzentwurf über die Reichsstempelabgaben, eventuell über diesen Gesetzentwurf selbst auf der Tagesordnung. Wie die Dinge nunmehr liegen, kann an dem Endausgang dieser letztern Angelegenheit, welche in den jüngsten Tagen so ungemeines Aufsehen machte, nicht im Geringsten mehr gezweifelt werden. Sehr beachtenswerth ist, was sich inzwischen herausgestellt hat, daß der Bericht der Ausschüsse des Bundesraths über den Gesetzentwurf, betreffend die Reichsstempelabgaben nichts über die Frage enthält, ob die Quittungen für Auszahlungen auf Postanweisungen oder Postvorschußsendungen stempelfrei oder stempelpflichtig sein sollen. Die meisten Bundesregierungen hatten also gar keine Veranlassung, ihre Bevollmächtigten im Bundesrathe über die Stellung zu instruiren, welche sie zu dieser Frage einnehmen sollten. Da nun aber die Bevollmächtigten im Plenum nicht nach ihrer persönlichen Auffassung, sondern nach den Instruktionen ihrer Regierungen zu stimmen haben, so ist, da sie im vorliegenden Falle gleichwohl das Erstere gethan, das vielbesprochene Votum vom 3. April, wenn auch formell giltig, so doch sachlich nicht gerechtfertigt. Diese Sachlage wird es denn auch voraussichtlich sein, auf welche gestützt der baierische Bevollmächtigte in der heutigen Bundesrathssitzung seinen Antrag auf nochmalige Berathung der Stempelsteuervorlage begründen wird. Daraus läßt sich denn aber weiter auch schließen, daß der Bundesrath keinerlei Schwierigkeit darin sehen wird, auf Grund neuer Instruktionen der einzelnen Bevollmächtigten den gefaßten Beschluß in einer dem Kanzler genehmen Form zu redressiren. Aber die sachliche Erledigung des Uebelstandes, der in der Geschäftsordnung für den Bundesrath seinen Grund hat, ist nach wie vor in der Schwebe. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon in allernächster Zeit die betreffenden entscheidenden Abänderungsvorschläge dem Bundesrathe zugehen werden. Vielleicht dürfte bei Gelegenheit der Ernennung von Kommissarien zur Berathung von Vorlagen im Reichstage, die ebenfalls auf der Tagesordnung steht, eine über die rein persönlichen Fragen hinausgehende Entscheidung angebahnt werden. — Bemerkenswerth ist noch folgende auf den augenblicklichen Stand der Angelegenheit bezügliche Mittheilung des „Deutschen Montags-Blattes“. Das genannte Blatt schreibt:

Wir hören, daß der Reichskanzler in der bekannten Bundesrathsaffaire eine Unterredung mit dem Staatssekretär für Post und Telegraphie, Herrn Stephan gehabt hat. Herr Stephan war in der Bundesrathssitzung, in welcher jene ominöse Beschlußfassung erfolgte, nicht anwesend, ja nicht einmal in Berlin. Es wird jetzt die Untersuchung zunächst herauszustellen haben, wer dem Postdirektor Geheimen Rath Dr. Fischer den Auftrag ertheilt, in der Bundesrathssitzung zu erscheinen und dort zu plaidiren, wie es geschehen ist. Indem wir von dem durchaus unglaubhaften, in parlamentarischen Kreisen umlaufenden Gerüchte Akt nehmen, daß der Staatssekretär Dr. Stephan zu demissioniren gedenke, fügen wir hinzu, daß in amtlichen und Bundesrathskreisen heute absolut nichts davon bekannt war. Dagegen erhalten sich mit Hartnäckigkeit die Gerüchte, wonach der Staatssekretär des Reichsamts im Innern, Staatsminister Hofmann, demnächst seinen Posten quittiren wolle. Die letzten Anordnungen des Kanzlers mögen ihn in dieser Absicht bestärkt haben. Wie man sich erinnert, wurde Geheimer Ober-Regierungsrath Tiedemann zum Bundesraths-Bevollmächtigten ernannt, um dem Reichskanzler bessere und eingehendere Berichte, als dies zuvor geschehen, aus den Bundesraths-Verhandlungen zu erstatten. Dann kam die Verfügung des Kanzlers, daß die Unterhandlungen mit den Bundesregierungen nicht mehr durch das Reichsamt des Innern, sondern durch das auswärtige Amt zu erfolgen haben. Auch von anderweiten Friktionen zwischen dem Reichskanzler und Herrn Hofmann ist die Rede. Dagegen hören wir, daß Staatsminister Hofmann über die Nothwendigkeit, daß dem Substituirungswesen der Stimmen im Bundesrathe ein Ende gemacht werden müsse, durchaus mit dem Reichskanzler einverstanden ist.

Fürst Bismarck und die Abrüstung.

* Zwischen dem Fürsten Bismarck und dem durch seine Anträge auf internationale Abrüstung bekannten Reichstagsabgeordneten Herrn v. Bühler (Oehringen) hat sich folgender interessante Briefwechsel entsponnen:

Ew. Durchlaucht

wollen anliegenden, wenn auch politisch vielleicht verfehlten, aber menschlich gut gemeinten Antrag nicht mit Mißfallen aufnehmen. Auf dem Schlachtfelde von Gravelotte, wo ich in der Nähe Euer Durchlaucht mitten unter Leichen stand, schwur ich, was an mir ist, beizutragen, um das Elend des Krieges zu verhindern. Möchten Eure Durchlaucht damals ähnliche Eindrücke empfangen und hochherzige Entschlüsse zum Wohle der Menschheit gefaßt haben. In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, 29. Februar 1880. v. Bühler (Oehringen).

Darauf erfolgte nachstehende Antwort:

Berlin, den 2. März 1880.

Ew. Hochwohlgeboren danke ich ergebenst für die Mittheilung Ihres Abrüstungs-Antrages. Ich bin leider durch die praktischen und dringlichen Geschäfte der Gegenwart so in Anspruch genommen, daß ich mich mit der Möglichkeit einer Zukunft nicht befassen kann, die, wie ich fürchte, wir Beide nicht erleben werden. Erst nachdem es Ew. Hochwohlgeboren gelungen sein wird, unsere Nachbarn für Ihre Pläne zu gewinnen, könnte ich oder ein anderer deutscher Kanzler für unser stets defensives Vaterland die Verantwortlichkeit für analoge Anregungen übernehmen. Aber auch dann fürchte ich, daß die gegenseitige Kontrolle der Völker über den Rüstungszustand der Nachbarn schwierig und unsicher bleiben, und daß ein Forum, welches sie wirksam handhaben könnte, schwer zu beschaffen sein wird.

v. Bismarck.

Herr v. Bühler sandte darauf folgendes Schreiben an den Reichskanzler:

Das hohe Schreiben, mit welchem Eure Durchlaucht mich würdigten, ist für die von mir verfochtene Sache von unschätzbarem Werthe. Indem ich für die von mir verfochtene Sache von unschätzbarem Werthe. Indem Ew. Durchlaucht in demselben dem Gedanken der Möglichkeit einer allgemeinen Entwaffnung in der Zukunft Raum geben, ist schon für die Gegenwart ein fester Boden gewonnen. Die Abrüstung soll die immense auf Ihren Schultern ruhende Last nicht vermehren, sondern erleichtern. Dieselbe würde nicht nur die an Ihren Fersen hängende Finanznoth sofort beseitigen, sondern alsbald auch einen sehr erheblichen Theil der politischen und sozialen Verwickelungen lösen. Die Vornahme der Entwaffnung würde der beunruhigten Welt die tröstliche Gewißheit geben, daß in Europa noch ein fester, vernünftiger Wille und nicht der Zufall herrschen soll. Der Weisung Ew. Durchlaucht, mich mit meinen Plänen zunächst an andere Mächte zu wenden, möchte ich um so eher nachzukommen mich getrauen, weil sie nicht nur eine Art Vollmacht für mich, sondern selbst eine gewisse Garantie in sich schließt, daß Ew. Durchlaucht für den Fall des Einverständnisses anderer Mächte analoge Anregungen auch für Deutschland zu übernehmen gewillt sind; ferner weil die Königin von England auf die im Jahre 1873 gestellte Bitte des Hauses der Gemeinen: „ihren ersten Staatssekretär des Auswärtigen zu beauftragen, mit auswärtigen Mächten, zur Verhinderung von Kriegen, wegen Begründung eines permanenten, internationalen Schiedsgerichtssystems in Verbindung zu treten“ eine zustimmende Antwort ertheilte; endlich weil die k. k. österreichisch-ungarische Regierung in der Begründung zur jüngsten Wehrgesetzvorlage offiziell erklärte:

„daß sie es für eine patriotische Pflicht ansehen würde, eine Herabsetzung der Kriegsstärke des Heeres und der Kriegsmarine, sowie auch die Einschränkung des Wehrsystems überhaupt vorzunehmen, wenn unter den Mächten eine, von der Regierung gewiß ebenso wie vom Reichstage ersehnte Verständigung über eine Verminderung der Wehrkräfte erzielt werden sollte.“

An solche reale Kundgebungen anzuknüpfen, däucht mich nicht gänzlich unpraktisch und aussichtslos und ich übernehme daraufhin unbedenklich die Gefahr der Lächerlichkeit und Zurückweisung. Die von Eurer Durchlaucht hervorgehobenen Schwierigkeiten sind groß, ja unüberwindlich, wofern es am ernstlichen Willen der Mächte fehlt; klein, wenn solcher vorhanden ist. Es wird deshalb vor Allem darauf ankommen, diesen Willen zu erkunden. Möge es, wie ich im Reichstage aussprechen mit erlaubte, Eurer Durchlaucht gefallen, das höchste politische Gut der Gegenwart und Zukunft, den Frieden auf Erden, zum letzten hehren Ziele Ihres ruhmreichen Lebens zu machen. In Ehrfurcht verharre ich ꝛc.

v. Bühler, Mitglied des Reichstages.

Berlin, 5. März 1880.

Kleine Chronik.

*** Die Zeit der Krebse beginnt für die Feinschmecker zwar erst mit dem Anfang des Mai, aber für die deutschen Verleger hat sie schon kurz nach dem Osterfest begonnen. Die Buch-Krebse schlüpfen jetzt nach und nach wieder in die Verlagsniederlagen zurück, aus welchen sie einst so hoffnungsvoll in die Welt gesandt wurden, und leider haben diese Krebse die fatale Eigenthümlichkeit, daß sie selbst in den Monaten mit R nicht ausbleiben. ....

In diesen Tagen, die der buchhändlerischen Ostermesse vorangehen, wird gewöhnlich wacker auf das deutsche Volk gescholten, das zum Bücherkauf so unendlich schwer zu bewegen ist. Gewiß haben diese Klagen ihre bittere Berechtigung. Aber am Publikum allein liegt's nicht, wenn die Verleger in Deutschland zur Ostermesse immer so kopfhängerisch und schwermuthsvoll auf die hochgestapelten Ballen der unverkauften Bände zu blicken haben. Es liegt vor Allem an jener „Superstition“ der deutschen Schriftsteller, die schon Wolfgang Menzel als das wesentliche Merkmal unserer dermaligen Literaturperiode bezeichnet hat: Es liegt an der übermäßigen und völlig naturwidrigen Fruchtbarkeit, die von unsern vielen Gewohnheitsschreibern an den Tag gelegt wird. Das ist ein athemloses und unablässiges Hervorbringen von meist lebensschwachen literarischen Frühgeburten. Es giebt Schriftsteller, die in jeder Woche eine neue Novelle legen. Es giebt Andere, die in jedem Monat einen Roman werfen. Die Druckpressen der großen Literatur-Fabriken verlangen täglich ihre Beschäftigung und so werden denn den Autoren, mit welchen Lieferungsverträge abgeschlossen sind, die frischen Bogen noch tintenfeucht vom Schreibtisch gerissen. Keine Möglichkeit eines liebreichen Feilens, eines stillen Ausreifens! Fiebergeschwind wird Band auf Band geleigt und die vergleichende Statistik bezeugt es, daß Deutschland, das Land, das die wenigsten Bücher verkauft, die meisten hervorbringt!

Allerdings begreift man einigermaßen die Massenhaftigkeit unserer Buchproduktion, wenn man in dem kürzlich erschienenen „Literatur-Kalender“ von Julius und Heinrich Hart das Adressenverzeichniß der deutschen Schriftsteller durchzählt. Nicht weniger als elfhundertundachtzig Namen sind da auf vielen kompreß gedruckten Seiten aneinandergereiht. Also elfhundertundachtzig Mann walten in Deutschland emsiglich des literarischen Tagwerks! Elfhundertundachtzig tintengetränkte Federn fliegen täglich rastlos über das Schreibpapier ... ja, das erklärt freilich die numerischen Ungeheuerlichkeiten, die bisweilen gemeldet werden. Da braucht nur ein völlig grasgrüner Literaturkrabe sich zur Herausgabe eines neuen Musenalmanachs berufen zu fühlen und in Kurzem sieht er sich einem Papiergebirge von siebentausend Gedichten gegenüber, die gierig nach Druckerschwärze schreien. Da könnten noch so viele überflüssige neue Zeitungen entstehen — sie finden ihr erforderliches Spaltenfutter! Und die Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig hat in ihren Oster-Katalog der literarischen Erscheinungen in jeder Stunde eine neue Eingeschwung zu machen ....

Rathlos steht selbst der kühnste kritische Schwimmer diesen unübersehbaren Wassermassen von Literatur gegenüber, die ein einziges Jahr hervorbringt. Und inzwischen ist längst der Osterkatalog wieder unvollständig geworden. Die Druckpressen feiern in keinem Augenblick. Das Neue ist längst wieder vom Neuesten überholt, und ein Schwindel packt uns, wenn wir uns die Frage vorlegen, was der hilflose Leser der Zukunft mit diesem bis in die Wolken emporwachsenden Thurmbau von Druckpapier beginnen wird? ... Die Antwort finde ich immer wieder nur in der Erinnerung an jenen persischen Fürsten, von welchem Rückert in seiner Weisheit des Brahmanen erzählt. Auf den Rücken von hundert Kameelen ließ der bücherfreundliche König bei jeder Reise seine Bibliothek mit sich ziehen. Aber als ihm dies zu beschwerlich wurde, beauftragte er hundert weise Männer, Auszüge daraus herzustellen, die nach Entfernung alles Ueberflüssigen und Wertlosen nicht zu umfangreich wurden, um nicht von einem einzigen starken Maulthier befördert zu werden. Aber als auch das bald dem König zu mühsam war, nahmen die weisen Männer wiederholt eine Schichtung vor. Sie machten einen Auszug aus dem Auszuge und nun blieb nur ein einziges artiges Büchlein zurück, das der König immer bei sich tragen konnte. Indessen belästigte auch das Buch schließlich den Fürsten, und jetzt kamen die weisen Männer von Neuem zusammen, um aus dem Auszuge des Auszuges abermals einen Auszug zu machen. Sie zogen sorgfältig seine geistige Summe und nun blieb von den hundert literarischen Kameelladungen nichts übrig, als ein — zweizeiliger Spruch, den der König bald dem Wortlaute nach und zum Heil seines Volkes sich ins Herz schrieb ..... Wo sind die weisen Männer, die noch zu unserer Zeit aus den Büchermassen jedes Jahres in dieser Art die geistigen Ergebnisse zusammenfassen? Wer befreit uns durch ein so sinnvolles Summenziehen von der unüberwindlichen Bücherlast unserer elfhundertundachtzig Schriftsteller? Und werden ihre gesammten Produkte in jedem Jahre wirklich Weisheit genug enthalten, um einen Sprruch damit anzufüllen, der verdiente, sich in das Gedächtniß der Menschheit zu fügen?

Trübe Fragen, die aus den raschelnden Blättern des Osterkatalogs emporsteigen. Zwischen den Zeilenlippen seiner langen Bücherregister schwebt der Kehrreim „Vergänglichkeit.“ O. Bl.

Massenvergiftung. Die Stadt Saint-Denis ist in großer Aufregung wegen der Vergiftung von nahezu 150 Personen, die seit Dienstag konstatirt wurde. Da alle Erkrankten Kunden des Bäckers Duboc sind und sich in Folge des Genusses des Brodes, das er ihnen Dienstag früh brachte, unpäßlich fühlten, da Duboc selbst, seine Frau, seine Nichte und seine Magd die Symptome einer Vergiftung spürten, die Niemand sich zu erklären vermochte, so begab der Bäcker sich im Laufe des Tages selbst zum Polizeikommissär, um ihn aufzufordern, das in seinem Hause befindliche Brod, Salz, Wasser und Mehl mit Beschlag zu belegen. Ueber die Ergebnisse der Untersuchung ist noch nichts Genaues bekannt. Man schrieb die Vergiftung, vielleicht in Erinnerung eines ähnlichen Falles, der sich vor einigen Jahren hier ereignet hatte, dem Gebrauch von Holz zu, das vom Abbruch alter Gebäude herrührt und mit schädlichen Farben bemalt ist, welche bei der Verbrennung einen giftigen Niederschlag erzeugen. Dagegen läßt aber der Bäcker Duboc Einsprache erheben, indem er den Unfall, der ihn in seinem Gewerbe beeinträchtigt, der Nachlässigkeit eines Tagelöhners zuschreibt. Dieser, Jules Baude, der jetzt verhaftet ist, wäre von Frau Duboc auf Unterschleifen ertappt und mit dem Verlust seines Platzes bedroht worden, was ihn bewogen haben soll, einem der Säcke Mehl eine giftige Substanz beizumischen. Von den 150 Personen, welche durch das Brod vergiftet wurden, sind die meisten schon außer Gefahr und nur zehn liegen noch schwer darnieder; während nach den Einen bis jetzt noch kein Todesfall zu verzeichnen wäre, hätten zwei Soldaten der Garnison der Lanterne zufolge gestern Abend unter gräßlichen Schmerzen den Geist aufgegeben. Unter den besonders schwer Betroffenen nennt man ein ganzes Mädchenpensionat, von wo der Schrecken zuerst über die Stadt ausging.

Das Geschlecht der zerstreuten Professoren und Musiker stirbt nicht aus. Es wird dem „Deutschen Montagsblatt“ von zwei allerliebsten kleinen Szenen berichtet, welche letzthin in einigen Kreisen der Berliner Gesellschaft vielen Stoff zum Lachen abgaben. Einer unserer berühmten Zerstreuten besuchte vor einigen Wochen einen Kollegen. Auf das Liebenswürdigste empfangen, nimmt er auf den Sopha im Studirzimmer des Kollegen Platz, breunt sich eine Cigarre an und man beginnt ein Gespräch über die neuesten Ausgrabungen in Olympia. Im Laufe der Unterhaltung vergißt der Besucher ganz und gar, wo er sich befindet, er glaubt sich in seiner Behausung und hält den Andern für den Besuchenden. Stunde auf Stunde verrinnt, der Kollege weiß nicht, was er von der dauerhaften Visite halten soll, während sein Freund seinerseits ihn zu allen Teufeln wünscht. Endlich kann dieser sich nicht mehr halten und macht darauf aufmerksam, daß er zu arbeiten habe und darum bitte, ihn für diesmal allein zu lassen. Tableau, Aufklärung, Entschuldigung und beiderseitige Heiterkeit! — Ein Anderer, der im Reiche der Töne schwelgend zuweilen sogar vergessen soll, daß er verheirathet ist, geht an einem Regentage wohl eine Stunde lang in lebhaftester Unterhaltung mit einem Bekannten die Passage auf und ab. Eben sind sie wieder an dem Ausgange, der nach den Linden führt, angekommen und wenden sich, um zurück nach der Behrenstraße zu gehen, als bei der Wendung der mit seinen Gedanken in einer C-dur-Fuge eingeklemmte Musikus, der Alles um sich her vergessen hatte, plötzlich den Anderen sieht und ihm die Hand mit den Worten schüttelt: „Ach, das ist hübsch, daß ich Sie gerade treffe!“ Er hatte die seit einer Stunde währende Promenade völlig vergessen.

Das Bekanntwerden der Defraudation im Rothschild'schen Hause in Wien soll Niemandem unlieber gewesen sein, als dem auf Reisen befindlichen Chef des Hauses selbst. Als er in dem eingetretenen Depeschenwechsel auf seine Anfrage, ob gerichtliche Anzeige gemacht worden sei, eine bejahende Antwort erhielt, kam die Rückantwort: „Wir sehr unangenehm! Glücklicher Rothschild, der wegen einer lumpigen halben Million nicht in der Leute Mund kommen will!“

Im Kartelsalon. Kellerer Postbeamter zur Büffetmamsell: „Lieschen, ich habe heute Nacht von Ihnen geträumt!“ Antwort. Unsinn! Sie hatten ja Nachtdienst!“

Musik. Das Diner, welches der französische Botschafter Graf de St. Vallier zu Ehren des Kronprinzen heute, Sonntag, veranstalten sollte, ist auf Dienstag verschoben worden. — Professor Joachim hat, dem Berliner Börsen-Courier zufolge, ein Entlassungsgesuch als Direktor der Hochschule für Musik beim Kultusministerium eingereicht, zu dem, wie es heißt, Mißhelligkeiten im Senat der königlichen Akademie der Künste die Veranlassung gegeben haben.